

Boy Gobert

Boy Gobert stammte aus einer traditionsreichen Hamburger Familie, sein Vater war der Kultursenator und Schriftsteller Ascan Klée Gobert.

Dieser riet seinem Sohn, dessen künstlerische Neigungen früh erkennbar waren, er solle lieber als mittelmäßiger Kaufmann gut in Hamburg leben anstatt als mittelmäßiger Schauspieler zu dilettieren. Boy schlug die elterlichen Bedenken hinsichtlich eines künstlerischen Berufes in den Wind, nahm nach Abitur und Krieg ab 1946 Schauspielunterricht bei Helmuth Gmelin und debütierte schon bald im Theater im Zimmer an der Alsterchaussee als Osvald in Ibsens „Gespenster“.

Nach weiteren Auftritten, u.a. im Deutschen Schauspielhaus, spielte Hamburg eine Zeitlang keine wesentliche Rolle mehr in seinem Schauspielerleben.

Zu Beginn der 50er Jahre zog ihn der deutsche Film magisch an. In mehr als 50 unterhaltsamen, aber eher anspruchslosen Filmen spielte er den Dandy, den Snob und den Bonvivant.

Intendant Kurt Raeck holte Boy Gobert 1969 als seinen Nachfolger ans Thalia Theater, wo er bis 1980 blieb.

Hier leitete er nicht nur ein traditionsreiches Staatstheater, sondern führte auch Regie und spielte in vielen Inszenierungen tragende Rollen.

Zusätzlich gastierte er als Regisseur und Schauspieler am Burgtheater in Wien, wo er bereits mehrfach in den Jahren zuvor gearbeitet hatte.

Nach seinem Abschied vom Thalia Theater 1980 ging er für fünf Jahre als Generalintendant der Staatlichen Schauspielbühnen nach Berlin.

Seine letzte Wirkungsstätte war das Theater in der Josefstadt, das er bis zu seinem plötzlichen Tod 1986 leitete.

Für seine Leistungen wurde Boy Gobert mit vielen Preisen geehrt, u.a. erhielt er die *Silberne Maske der Hamburger Volksbühne*, die *Senator-Biermann-Ratjen-Medaille* und die *Goldene Kamera*.

Über seinen Tod hinaus erinnert der *Boy-Gobert-Preis der Körber-Stiftung* an den großen Hamburger Künstler. Dieser Preis ist mit 10.000 Euro dotiert und wird seit 1981 einmal im Jahr für besondere Leistungen auf der Bühne an junge Schauspielerinnen bzw. Schauspieler verliehen.

Spagat zwischen Kunst und Kommerz

Eigentlich hatte er es von Anfang an nicht leicht:

Boy Gobert übernahm 1969 die Intendanz des Thalia Theaters, das als reine Boulevardbühne galt, mitten in der politischen Aufbruchstimmung der sog. „68er“, die auch die Theater erreicht hatte und eine grundsätzliche Neuorientierung in Bezug auf Stückauswahl und Regie durchsetzen wollte. „Opas Theater“ sollte genauso wie der „Muff in den Talaren“ aus Deutschland vertrieben werden.

Boy Gobert wollte nun das Thalia Theater keineswegs als reines Boulevardtheater, das es zweifellos bis 1969 war, weiterführen, er sah seinen Auftrag als Intendant vorrangig darin, das Thalia Theater mit einem abwechslungsreichen Spielplan

als „erstes zweites Haus“ neben dem Deutschen Schauspielhaus zu leiten, wobei er ein Optimum an Kunst und Kasse herzustellen versuchte. Nur mit höchster Qualität kann man Zuschauer ans Thalia Theater binden, wusste Gobert aus Erfahrung. Und diese hohe Qualität wollte er mit einem „menschlich-intelligent-komödiantischen Theater“ erreichen.

Dabei lehnte er es ab, sich auf eine bestimmte Linie festzulegen, er strebte ein Theater mit Farbigeit und Toleranz an, das auch Lust und Sinnlichkeit ausstrahlt. Sein Konzept schien aufzugehen, die Hamburger kamen in Scharen ins Thalia Theater, waren begeistert. Auch die Zahl der Abonnenten stieg (1971 waren es schon 19.000) und die guten Einnahmen waren für Gobert Basis und Garant, zuverlässig Theater auf hohem Niveau machen zu können.

Gobert genoss hohes Ansehen in Hamburg. Da die Vorstellungen im Thalia sehr oft ausverkauft waren, schrieben ihm Zuschauer Briefe und fragten, wie sie an Karten für die begehrten Aufführungen kommen könnten.

Diese Begeisterung war den progressiven Theatermachern allerdings suspekt – so viel Erfolg noch nach anspruchsloser Unterhaltung.

Man warf ihm vor, um die Publikumskunst mit gefälligem Theater zu buhlen.

Das Thalia Theater habe „unter der dreifaltigen Leistung eines Bühnenstars, eines Regisseurs und eines Theatermanagers, die alle auf den Namen Boy Gobert hören, in Hamburg vor allem eine Daueraufführung auf dem Spielplan (..) – die, everybodys darling zu sein.“ (Spiegel, 24,7.1978)

Diese „Fraktion“ lehnte seine Spielplangestaltung als rückständig und vorrangig dem Amüsement verpflichtet ab.

In gewissen Kreisen galt er als „letzter Hort der bürgerlichen Restauration“.

Derartigen Vorwürfen war Boy Gobert pausenlos ausgeliefert, er musste sich immer wieder in der Öffentlichkeit dazu äußern und verteidigen.

Er selbst sagte im Jahr 1980 rückblickend dazu, dass man, wenn man als Schauspieler Intendant werde, den Mut haben müsse, sich unbeliebt zu machen. Das fiel ihm, der sich selbst als dünnhäutig und sensibel bezeichnete, nicht immer leicht. Schwer nachvollziehbare Kritik und ständige Grundsatzdiskussionen haben ihm dann auch schlaflose Nächte verschafft, aber sein klares Konzept von qualitativ gutem Theater nie ins Wanken gebracht.

Unter seiner Ägide werde es keinen Klassenkampf im Theater geben, betonte er stets mit Nachdruck, er fühle sich aber sehr wohl den gesellschaftspolitischen, zeitkritischen Stücken verpflichtet und werde ihnen Raum und Bedeutung im Spielplan geben.

Autoren wie Pinter und Saunders zum Beispiel, deren damals hochmoderne Stücke absolut nicht als „gefälliges Theater“ bezeichnet werden konnten, erlebten gleich zu Beginn der 70er Jahre mehr als 50 gut besuchte Aufführungen.

Dass er das *Silberne Blatt der Dramatiker Union für die Förderung zeitgenössischer Werke des Sprech- und Musiktheaters* und den *Goldenen Globus der Hamburger Theaterkritiker* für die hervorragendste Inszenierung der Spielzeit 1975/76 (die deutschsprachige Erstaufführung von Harold Pinters „Niemandland“) erhalten hat, sind eindrucksvolle Beweise dafür, dass er sich mit großem Engagement auch dem zeitgenössischen Theater widmete.

Aber unabhängig davon standen für Gobert stets die handwerkliche Könnerschaft aller Mitwirkenden und die hohe Qualität der Aufführungen im Zentrum.

Der Erfolg gab ihm immer wieder Recht: Das eigentlich konservative Hamburger Publikum, das sich Neuerungen gegenüber eher skeptisch und ablehnend verhielt, ließ sich von Goberts Spielplangestaltung und der hochkarätigen künstlerischen Umsetzung überzeugen.

Da er im Gegensatz zum Deutschen Schauspielhaus, das sich dem politischen Diskurs auf sehr breiter Ebene öffnete und dem die Zuschauer mehr und mehr abhanden gekommen waren, zuverlässig gutes Theater auf die Bühne brachte, war er sogar als Generalintendant im Gespräch: Er sollte das Schauspielhaus durch eine Doppelintendanz aus den roten Zahlen reißen. Diese Idee wurde allerdings nicht realisiert.

Eine zweite Bühne bekam er dennoch: das „TIK“ – Theater in der Kunsthalle. Dadurch wurde das Stammhaus entlastet, auf der neuen Studiobühne konnten Experimente gewagt werden, junge Schauspielerinnen und Schauspieler durften sich hier erproben und bewähren. Aber alles stets unter der Bedingung, gutes, sinnliches Theater entstehen zu lassen, Theater mit „Farbigkeit und Toleranz“.

„Es waren elf wunderschöne Jahre“, konnte Boy Gobert 1980 abschließend konstatieren, als er Hamburg verließ, um in Berlin einen Neuanfang zu wagen. Ein Blick zurück ohne Zorn? „In der Schauspielhaus-verwirrten Zeit haben die Leute bei uns durch gute Stücke und Besetzungen, manchmal auch durch sehr gute Inszenierungen wieder ein Vertrauen zum Theater bekommen“, resümierte Gobert. Mit einem weinenden und einem lachenden Auge verließ er Hamburg, er freute sich auf neue Herausforderungen in Berlin, später in Wien.

Dafür blieben ihm allerdings nur noch sechs Jahre – im Mai 1986 starb Boy Gobert völlig überraschend in Wien.

In einem sehr persönlichen und bewegenden Nachruf in der ZEIT schrieb Jürgen Flimm, der ab 1985 das Thalia Theater leitete, über sein ganz besonderes Verhältnis zu Boy Gobert, das anfangs von Skepsis und Ablehnung gekennzeichnet war (Gobert „galt in unseren Kreisen soviel wie der Gottseibeius im Nonnenkloster“), sich dann aber wandelte, als er den Intendanten Gobert auch als Menschen näher kennen und (ein)schätzen lernte.

Flimm distanzierte sich später von seiner anfänglich unduldsamen Haltung gegenüber Gobert und dessen vermeintlicher „politische(r) Abstinenz“ als Intendant.

„Er konnte nur sein Theater machen; wir besserwischerischen Geisterreiter auf den Wellenkämmen des Zeitgeistes wollten dies nicht erlauben. Er aber ließ uns unser Theater machen, und obwohl er meine Aufführungen nicht immer mochte (...).

Trotzdem hielt er uns aus und hielt zu uns und zu den vielen anderen, die bei ihm waren. Er ließ uns arbeiten, besser als viele andere Intendanten. Ich habe ihm viel zu verdanken (...). Ich werde ihn schmerzlich vermissen (...).“

Wie gerne hätte Boy Gobert diese Worte gelesen.

Undine Probst